das „W. T. B.“: Se. Majestät der Kaiser und Se. Königl. Hoheit der Prinz Heinrich von Preußen trafen heute vormittag 10 Uhr mittels Sonderzuges hier ein und begaben Sich unter enthusiastischen Kundgebungen der Bevölkerung zu Wagen nach dem Exerzierhause der 2. Matrosendivision, wo die Vereidigung der Rekruten stattfand. Auf dem Wege dorthin bildeten Truppenteile Spalier. Der Vereidigung der Rekruten der Matrosendivision, während welcher Se. Majestät der Kaiser auf einem Podium neben dem Altar Platz genommen hatte, gingen Ansprachen des katholischen Pfarrers Jülkenbeck und des evangelischen Pfarrers Gödel voraus. Die Vereidigung wurde durch den Lieutenant z. S. Louran vorgenommen, worauf Se. Majestät der Kaiser eine mahnende Ansprache an die Rekruten hielt, in der Allerhöchstderselbe ganz besonders das Festhalten an dem Grundsatze „Ein Mann ein Wort“ betonte. Mit einem von dem Kontreadmiral Oldekop ausgebrachten Hoch auf Se. Majestät den Kaiser schloß die Feier. Nachdem Se. Majestät mit vielem Interesse die neue 28 cm-Haubitze auf dem Artilleriehofe besichtigt hatte, nahm Allerhöchstderselbe im Offizierkasino das Frühstück ein, zu welchem die bei der Vereidigung zugegen gewesenen Offiziere und die beiden Geistlichen geladen waren. Der Stationschef Vizeadmiral Valois dankte Sr. Majestät dem Kaiser für den Besuch und brachte ein dreimaliges Hurrah auf Allerhöchstdenselben aus. Se. Majestät der Kaiser erwiderte, Er freue Sich über das Aufblühen der Marine, und schloß mit einem Hoch auf dieselbe. Nach dem Frühstück begab Sich Se. Majestät nach der Werft zur Besichtigung der dort liegenden Schiffe und folgte alsdann mit Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Heinrich einer Einladung des Vizeadmirals Valois zum Diner, an welchem im ganzen 24 Personen teilnahmen. Dem Vernehmen nach wird Se. Majestät der Kaiser morgen früh 7 Uhr die Reise nach Helgoland antreten.

Wien, 16. Februar. Im österreichischen Abgeordnetenhause kam es heute bei Beratung des Justizetats zu sehr heftigen Scenen. Waschatý griff den Präsidenten des obersten Gerichtshofes, Stremayr, heftig an, wegen eines Erlasses, worin die nichtdeutschen Sprachen als „fremde Sprachen“ bezeichnet werden. Die Jungtschechen begleiteten die Vorlesung des Erlasses mit betäubendem Lärm und riefen: „Wir sind keine Fremden in Österreich! Das ist ein Skandal!“ Am ärgsten schrie der Jungtschechc Graf Kaunitz, der dem ihm zunächst sitzenden Justizminister die Worte zuschleuderte: „Unverschämte Beamtenbagage!“ Justizminister Graf Schönborn sprang hocherregt vom Platze auf und sagte zu Kaunitz tschechisch: „Diese Worte dulde ich nicht! Solche Ausdrücke verbiete ich Ihnen!“ Graf Kaunitz machte einen Beschwichtigungsversuch, allein Minister Graf Schönborn verließ seinen Sitz und ebenso verließen die übrigen Minister den Saal und hielten eine Beratung ab. Man erwartete eine Antwort Schönborns nach der Rede Waschatýs, doch es erfolgte keine Antwort. Wie verlautet, wird die Regierung morgen gegen die Äußerung des Grafen Kaunitz eine Erklärung abgeben. Ein weiterer Zwischenfall trat ein, als der kroatische Abg. Laginja gegen den Triester Statthalter Rinaldini loszog, dessen Namen er „verhängnisvoll“ nannte, worauf der kroatische Abg. Spincitsch dazwischenrief: „Rinaldo Rinaldini! Bandit!“ Er erhielt einen Ordnungsruf. Schließlich riefen noch die Antisemiten eine Lärmscene hervor. Sie stellten einen Antrag auf Eröffnung der Debatte über die Beantwortung einer antisemitischen Interpellation durch Taaffe. Der Vorsitzende schloß aber die Sitzung, weil das Haus inzwischen beschlußunfähig geworden war, was die Antisemiten mit ungeheurem Lärm aufnahmen. Sie wollen sich morgen über den Vorsitzenden beschweren. — Es verlautet, daß Graf Kaunitz morgen mit Zustimmung des Jungtschechenklubs zu Beginn der Sitzung eine Erklärung abgeben werde dahin, daß es ihm fern gelegen habe, die Beamtenschaft zu beleidigen; der Ausdruck „Beamtenbagage“ sei ihm in der Aufregung entschlüpft. — Wie aus Triest gemeldet wird, ordnete infolge des Auftretens der Cholera in Marseille die Triester Seebehörde eine strenge ärztliche Überwachung aller Provenienzen aus französischen Mittelmeerhäfen an, sobald die Schiffe in vollkommen normalen Verhältnissen anlangen; andernfalls werden von der Seebehörde besondere weitere Verfügungen getroffen werden.

Paris, 15 Februar. Die Delegierten der republikanischen Gruppen im Palais Bourbon sind heute nochmals zusammengetreten, um sich mit der morgigen Interpellation zu beschäftigen. Mehrere der Herren erstatteten Bericht über eine Unterredung, die sie mit Ribot gehabt haben. Der Ministerrat seinerseits verhandelte vormittags über die Erklärungen, die in der Kammer abzugeben seien. In einer halbamtlichen Mitteilung heißt es hierüber: „Das Kabinett glaubt, sich den Ausdrücken der Leydetschen Tagesordnung nicht anschließen zu können, denn dieselbe spricht einem Teile der republikanischen Mehrheit gegenüber einen Tadel aus, welchen die Regierung nicht gutheißen kann. Der Premierminister hält dafür, daß die allgemeine Politik nur in ihrer Gesamtheit erörtert werden könne und nicht auf eine Gruppenfrage eingeschränkt werden dürfe.“ Das alles ist sehr dunkel und die Gerüchte, welche in den Wandelgängen umlaufen, tragen nicht zur Aufhellung der Angelegenheit bei. Man erzählte, die Auskunftsforderung Leydets werde vielleicht auf unbestimmte Zeit vertagt werden und zwar, weil die Regierung nach einer vorläufigen Zählung erkannt habe, daß sie möglicherweise keine Mehrheit finden werde. Auf alle Fälle dürfte die Mehrheit eine so schwache sein, daß das Ministerium nicht auf sie stolz sein könnte. Andererseits verzeichnet der „Figaro“ das Gerücht, daß nach der höchst wahrscheinlichen Annahme einer regierungsfreundlichen Tagesordnung und dem voraussichtlich nahen Schlusse der Budgetberatung Ribot die Kammer bis zum Mai vertagen wolle. „Das Kabinett“, meint der „Figaro“, „hätte so einige Aussicht, bis zu den Oktoberwahlen am Ruder zu bleiben, ohne zur Auflösung der Kammer zu schreiten. Im Notfalle würde es jedoch zu der letzteren Maßregel seine Zuflucht nehmen. Ein kleiner Zwischenfall könnte freilich dieses Manöver, welches die äußerste Linke im Einverständnis mit Hrn. Bourgeois nach Kräften unterstützen wird, vereiteln. Er würde eintreten, wenn die Herren Ch. de Lesseps, Cottu und Fontane jetzt, da sie, ungeachtet ihrer Verschwiegenheit hinsichtlich der Anforderungen der Parlamentsmänner, zum höchsten Strafmaß verurteilt worden sind, plötzlich die Namen der Abgeordneten enthüllten, welche Delahaye und Andrieux nicht nennen wollten.“

— Der Panamaausschuß im Palais Bourbon hat heute nachmittag seine Beratungen wieder eröffnet. Er befaßt sich mit den Entdeckungen, welche seine Delegierten in den Untersuchungsakten Franquevilles gemacht haben. Wie man weiß, müssen jedoch dieselben bis zum Beginn des Korruptionsprozesses geheim gehalten werden. Mehrere Mitglieder verlangen überdies, daß man auf Grund der Cavaignacschen Rede der Untersuchung eine erweiterte Ausdehnung gebe und sie mit größerer Entschiedenheit fortsetze. Diese Forderung schrint jedoch nur mäßigen Anklang zu finden. Im Zusammenhang mit ihr steht ein Antrag Gamards die außer Anklage gestellten Parlamentsmitglieder Rouvier, Arène u. s. w. von neuem vor den Ausschuß zu bescheiden über welchen aber noch nicht entschieden worden ist. — Aus Kotonu wird gemeldet: Die Errichtung dreier neuer Königreiche in Dahomey unter französischem Protektorat, wie sie der General Dodds beabsichtigte, scheint auf ernstliche Schwierigkeiten zu stoßen. Man wollte bekanntlich diese Königreiche einheimischen Häuptlingen, auf deren Anhänglichkeit an Frankreich sich rechnen ließe, unter der Aufsicht französischer Residenten anvertrauen. Es ist aber schwer, solche Häuptlinge zu finden. Die ehemaligen Vasallen Behanzins, die sich nach Allada geflüchtet hatten und sich erst beim Einzuge des Obersten Audéoud in diese Stadt unterwirfen, sind um so verdächtiger, als man mehrmals Boten festgenommen hat, die zwischen ihnen und Behanzin hinund hergingen. Der General Dodds denkt also daran, die Leitung dieser Protektorate vorläufig französischen Offizieren oder Beamten anzuvertrauen. Die Nachrichten über Behanzin sind für die Franzosen befriedigend. Die Makis, zu denen er sich geflüchtet hatte, haben ihn aus ihrem Gebiet vertrieben; er wurde dadurch gezwungen, sich mit seinen letzten Begleitern, etwa 100 an der Zahl, in die Gegend nördlich von Agomey zu flüchten. Diese Stadt ist von den Franzosen noch nicht besucht worden, soll aber in der nächsten Zeit ihren Besuch erhalten.

— 16. Februar. Bei der Sitzung der Deputiertenkammer waren der Sitzungssaal und die Tribünen überfüllt.

Leydet, der erste Redner, sagt: „Ich will weder die letzte Abstimmung der Kammer nach Cavaignacs Rede in Frage stellen, noch die Regierung bekämpfen. Es handelt sich um Höheres. Das Land fordert die heute entschleierten Umtriebe zurück, die das Werk der Gerechtigkeit und des Lichtes in Wahlmittel umzuwandeln bezwecken. Die alten Feinde der Republik greifen diese wieder an. Die Radikalen und Sozialisten haben die Aufgabe, diese Gefahr anzuzeigen. Der Bund, den wir jetzt bekämpfen müssen, hat die republikanische Maske vorgenommen. Man plant die Vereinigung der Zentren, um die Sache beim Namen zu nennen, man sucht alle Neuerungen und Fortschritte zu verhindern und verteidigt die Vorrechte der Banken und Eisenbahnen. Man sucht die Schul-, Heeres und Steuergesetze zu Gunsten der Geistlichen zu ändern. Das Volk hat gezeigt, daß es eine Politik nicht will, die bloß den monarchistischen und den klerikalen Parteien dient. Jetzt heißt es, einig und kräftig handeln. Die Panamauntersuchung muß ohne Schwäche zu Ende geführt werden, und nach Erledigung der Panamasache gilt es, die Reformarbeit aufzunehmen.“ Redner zählt die nötigen Neuerungen auf. (Demahy „Damit die Kammer diese Arbeit ausarbeiten könne wünschen Sie sie mit Ihren Anfragen verschonen.“) Leydet fortfahrend): „Sie sind es, die meine Anfrage nötig machen. Die Rechte behauptet, in Cavaignacs Rede ihr Wahlprogramm gefunden zu haben. Es wird genügen, den Wählern zu sagen: Ich bin ein rechtschaffener Mann! Wir sind ehrliche Leute! So aber werden Zweideutigkeiten geschaffen. Man muß die politische Farbe deutlicher aufweisen, dann wird das Land seine wirklichen Freunde erkennen. Die Arbeiterpartei, die die Republik gemacht hat, ist noch immer da, sie gegen ihre verbündeten Gegner zu verteidigen, aber sie will Neuerungen und Fortschritt. Ich empfehle also folgende Tagesordnung: Entschlossen, die Reformen kräftig und ohne jedes Zugeständnis fortzusetzen, (Rufe rechts: Zugeständnis an wen? Rufe links: an Sie! Leydet (fortfahrend) und zwar in demselben Geiste der Gleichheit, der die Schul- und Heeresgesetze erfüllt, geht die Kammer zur Tagesordnung über.“

Millerand: „Man hat in Cavaignacs Rede das Programm einer neuen Partei gesehen und man fragt nach dem Namen dieser neuen Partei. Sie ist einfach die Partei der Konservativen. Diese Partei stützt sich auf die Kirche und die Großindustrie. Sehen wir ihren Gedanken und Grundsätze entgegen.“ Redner fordert Trennung von Staat und Kirche und Abschaffung des Konkordatsrechts; er schlägt eine Tagesordnung in diesem Sinne vor.

Lafargue erklärt in den heftigsten Ausdrücken, daß die heutige Mehrheit auseinandergesprengt werden müsse. In Frankreich gebe es keine Gerechtigkeit. Man sperre Ausländer ein, lasse aber Millionendiebe laufen: „Cavaignac und Leydet behaupten, es sei zum Zwecke von Umtrieben geschehen, daß ich am 8. Februar die Rednerbühne betrug. Das ist falsch. Ich dachte, daß gewisse Dinge gesagt werden mußten, und zwar von Republikanern. Man hat mein Auftreten sittlichkeitlich als Komplott bezeichnet. Ich habe keinerlei Beziehungen zur verfassungsmäßigen Rechten. Wir haben hier Einrichtungen vor uns, gegen die man Einspruch erheben mußte. Ich verleugne meine früheren politischen Gedanken nicht, glaube aber, daß man ihnen anders Ausdruck geben kann, als es geschieht. Ich habe die geheime Regierung angreifen wollen, die seit zehn Jahren das ganze Räderwerk des Parlaments zerrüttete. Sie war verborgen und undurchsichtig und doch trugen alle Ministerien ihr Joch, das Joch der schlimmsten Feinde der Gedanken, die die Minister vertraten. Nehmen Sie ihre Abstimmung vom 8. nicht zurück; das Land hat Ihr Versprechen zur Kenntnis genommen und verlangt dessen Erfüllung.“

Ribot setzt auseinander, daß er nicht mit einer republikanischen Gruppe, sondern mit allen Republikanern regieren wolle. Gegen Millerand gewendet, wirft er ihm vor, daß er früher Boulangist war. (Gabriel: Er war Republikaner, als Sie noch Bonapartist waren. Der Vorsitzende ruft ihn zur Ordnung.) Ribot versprecht, daß man von den Bestechern und den Bestochenen, wenn die Gerichte geurteilt haben werden, die Zurückzahlung der gestohlenen Gelder fordern werde. (Großer Beifall.) Auf Cavaignacs Anspielungen erwidert Ribot, er habe niemals Clemenceaus Einfluß erfahren. Auf ihn habe nie eine geheime Regierung gedrückt.

Déroulède: Sie regieren mit der Gruppe Blaste und der Partei Cornelius Herz. Die Abstimmung über Hubbards Anfrage wegen der Botschaft an den Papst hat gezeigt, daß sie mit Clemenceau einen Vertrag geschlossen haben. Wir müssen mit einem solchen System brechen, das einem Spanier gestattet, hier Reden zu halten. (Anspielung auf Lafargue.) All die Fäulnis muß ausgeschnitten werden.

Deschanel: Clemenceau war der böse Geist der Republik. Er und seine Partei haben in sechzehn Jahren fünfzehn Kabinette gestürzt. Clemenceau hat Ägypten an England ausgeliefert, und wäre es nach ihm gegangen, so hätte Italien heute Tunesien. Sein Programm heißt, im Innern Unsicherheit, nach außen Entsagung.

Pion versichert, er habe mit Cavaignac keinen Bund geschlossen, er strebe auch nicht nach der Regierung. Möge die Regierung immerhin mit den Radikalen gehen, er sei immer bereit ihr beizuspringen, wenn sie eines Tages seine Hilfe gegen ihre guten Freunde, die Radikalen, anrufen sollte.

Nach verworrenem Hin- und Herreden über verschiedene Tagesordnungen wird auf Verlangen Ribots die von Leydet mit 315 gegen 186 Stimmen angenommen, die das Vertrauen zur Regierung und ihrer demokratischen Gesinnung ausdrückt.

Rom, 16. Februar. Der Chefredakteur der „Fanfulla“ hatte eine Unterredung mit Crispi, der unverblümt seine volle Unzufriedenheit mit der gesamten Regierungspolitik und den politischen Zuständen ausdrückte. Crispi rügte, daß Giolitti die bestehende Bankorganisation umstürze, ohne Besseres an deren Stelle zu thun, wie es Crispi mit dem Plane einer einheitlichen Staatsbank beabsichtigte. Die gegenwärtige Verwirrung erfreue nur den Vatikan. Über auswärtige Politik sagte Crispi, der Deutsche Kaiser sende jetzt einen besonderen Gesandten an den Papst, denn Italien mit seinem nur scheinbar geordneten Haushalt, seiner unvollständigen und unzuverlässigen Militärorganisation und seinem erschütterten Kredit flöße kein Vertrauen mehr ein und lege dem Auslande Annäherung an den Papst nahe. (Wir wissen in Deutschland genugsam, daß weder von diesen Motiven noch von diesen Zwecken die Rede sein kann. D. R.) Von Giolittis staatsmännischen Gaben hat Crispi eine höchst geringe Meinung. Die letzten Wahlen seien ohne jeden politischen Plan erfolgt. Sollten Lacava und Grimaldi ausgeschifft werden, so würde leicht das ganze Kabinett in Trümmer gehen können. Crispi glaubt, daß eine Rettung aus der verzweifelten Lage nur möglich sei, wenn ein anderes, kräftiges Ministerium eintrete. Ueber das Gerücht, daß Giolitti von Banken Geld für die Wahlen genommen, erklärte Crispi nach kurzem Besinnen nicht urteilen zu wollen.

London, 15. Februar. Die Debatte über die Homerulevorlage im Unterhause wird voraussichtlich Freitag nacht mit der ersten Lesung des Entwurfs zum Abschlusse gelangen. Auf eine Abstimmung will es die Opposition nicht ankommen lassen. Als weitere Redner sind angemeldet: Lord Randolph Churchill, Chamberlain und Goschen für die Opposition; Morley, Campbell-Bannerman und Asquith für die Regierung. In den liberalen Kreisen wird die Durchführung der Vorlage im Unterhause nicht länger bezweifelt. Es verlautet, Gladstone habe auf Drängen der Radikalen eingewilligt, die Vorlage wegen Zahlung von Tagegeldern an die Unterhausmitglieder einzubringen. — Die über Sir West Ridgeways Mission an den marokkanischen Hof im hiesigen auswärtigen Amt eingetroffenen Nachrichten lauten äußerst befriedigend.

Es ist, wie der „Pol. Corr.“ gemeldet wird, Sir West Ridgeway gelungen, nicht nur das von der spanischen Regierung gegen die Ziele der englischen Mission anläßlich gehegte Mißtrauen vollkommen zu zerstreuen, sondern sogar die Zusage der warmen Unterstützung seitens des spanischen Vertreters in Tanger bei allen seinen Bemühungen zur Erreichung des Zwecks seiner Mission zu erlangen. Ebenso sind die diplomatischen Verhandlungen mit Frankreich insoferne erfolgreich gewesen, als die französische Regierung sich rückhaltslos erklärt hat, ihrerseits bei den Verhandlungen zwischen Sir West Ridgeway und dem Sultan von Marokko strikte Neutralität zu beobachten. Man hegt keinen Zweifel, daß Frankreich seinem Versprechen in loyalster Weise nachkommen wird, so daß die englische Regierung da für auf das freundschaftliche Zusammenwirken aber zum mindesten auf die Neutralität der übrigen europäischen Mächte rechnen darf, namentlich von seiner Seite mehr eine Unterstützung des Sultans in seinem unfreundlichen Verhalten gegen Großbritannien besorgt. Hiermit ist die begründete Aussicht auf ein befriedigendes Ergebnis der außerordentlichen britischen Mission gegeben, da der Sultan von Marokko dem vereinigten Drucke mehrerer Mächte ohne Rückhalt an eine andere Macht schwerlich widerstehen könnte. Es ist ein großer diplomatischer Erfolg Lord Roseberys, die Uneinigkeit der europäischen Vertreter in Tanger, welche das hauptsächlichste Hindernis für das Zustandekommen einer befriedigenden Auseinandersetzung mit dem Sultan bildete, beseitigt zu haben, und derselbe ist um so erfreulicher, als die von Sir West Ridgeway durchzusetzenden Zugeständnisse allen Staaten in gleicher Weise zu gute kommen werden.

Weniger zufriedenstellend sind die Aussichten auf eine dem britischen Ansehen günstige Gestaltung der auf den Sandwichsinseln herrschenden Verhältnisse. Da die dort in Frage kommenden britischen Interessen eine ernstliche Differenz mit den Vereinigten Staaten nicht rechtfertigen und die Regierung der letzteren sich dessen wohl bewußt ist, werden diesseitige Reklamationen wegen des von der Union erklärten Protektorats schwerlich einen Erfolg haben. Vorläufig müssen allerdings noch genaue Informationen über die einschlägigen Vorgänge und die ferneren Entschließungen der Unionsregierung abgewartet werden. Voraussichtlich wird sich Lord Rosebery schließlich darauf beschränken müssen, im Wege des Kompromisses gewisse Zugeständnisse für Großbritannien auf den Sandwichsinseln zu erlangen, vor allem das Recht, Honolulu als Kohlenstation für englische Schiffe und als Zwischenstation für das australisch-kanadische Kabel zu benützen. Falls ferner die Errichtung des amerikanischen Protektorats auf den Sandwichsinseln zu einem deutschen Protektorat über Samoa führen sollte, so würde die Garantie einer dortigen Kohlenstation ebenfalls die vornehmlichste von England zu stellende Bedingung sein. Da ein Krieg Englands mit den Vereinigten Staaten und Deutschland zugleich außer dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit liegt, wäre auf solche Weise der Kohlenbedarf für englische Schiffe im Stillen Ozean auch im Kriegsfalle gesichert. Dennoch würde die Verdrängung des britischen Einflusses auf Honolulu und Samoa eine Schwächung des britischen Ansehens im Stillen Ozean bedeuten, für welche die Annexion der Gilbertinseln keinen Ersatz bietet.

(Fortsetzung in der Beilage.)

jedermal ohne Erfolg. Wenn man in einem Wettkampf, wo so große Interessen auf dem Spiel standen, nicht zu dem vorhandenen Vollblut bester Klasse griff, so geschah es, weil erstens solches Vollblut sich höchst selten in Offiziersständen zu befinden pflegt und zweitens einen viel zu hohen Kapital- und Zuchtwert besitzt, um als Einsatz in einer voraussichtlich mörderischen, der Aufgabe des Vollbluts nicht entsprechenden Konkurrenz verwendet zu werden. Ein Nagel, ein Fehltritt, ein zu kalter Trunk, eine unfreiwillige Kollision mit einem Fuhrwerke oder anderen Pferden — und auch ein Derbysieger wäre auf der Strecke geblieben. Unter solchen Verhältnissen kann man sich nur darüber freuen, daß die Derbysieger ihren Stall nicht verlassen und „angeknackte Rennknüppel“ genügt haben, die Ehre des Vollblutes zu retten . . .

Auf einige andere wohlbegründete polemische Bemerkungen des Grafen W., welche die Beweisführung des Hrn. Prof. Wilckens mehrfach als unwissenschaftlich kennzeichnen, soll hier nicht zurückgegriffen werden. Dagegen sei hervorgehoben, was der sachkundige Mitarbeiter des „Sporn“ zu dem dritten Kapitel der Wilckensschen Broschüre anführt. Dasselbe handelt von dem Wettrennen und der Muskelphysiologie und die darin gegebenen Darlegungen gipfeln in folgenden Schlußsätzen: „Wie Prof. Grützner nachgewiesen hat, geht die Raschheit der Ermüdung stets gleichen Schritt mit der Erregbarkeit und der Schnelligkeit der Muskelverkürzung. Auch fand er, daß die Beugemuskeln rascher ermüden als die Streckmuskeln, was auch leicht erklärlich ist, weil die langen Muskelbündel der Beuger sich mehr verkürzen, als die breiten Muskelbündel der Strecker. Da ferner die langen Beugemuskeln sich im thätigen Zustande mehr dehnen, als die kurzen und breiten Streckmuskeln, so wird das Rennpferd in um so ungünstigere Verhältnisse versetzt, je rascher es läuft. Da endlich die größte Schnelligkeit beim Renngalopp hauptsächlich durch die Beugemuskeln bewirkt wird, so ermüdet das Rennpferd bei gleicher Arbeit rascher als das Lastpferd, das seine Muskelthätigkeit hauptsächlich durch die Streckmuskeln ausübt. Nach der Ermüdung erholen sich die schweren oder Lastpferde rascher, als die Renn- oder Vollblutpferde, weil ihr Blutstrom in den die Muskelfasern umstrickenden Arterien, bezw. ihr Puls ein rascherer ist, wodurch die Leistungsfähigkeit des Muskels schneller wiederhergestellt wird.“

Hierzu giebt Graf Wrangel folgende Ausführung:

„Meines Erachtens hat sich der Hr. Professor mit dieser ganzen Abhandlung eine sehr unnütze Mühe gemacht. Es ist nämlich eine durch zahlreiche Versuche erwiesene Thatsache, daß die Arbeitsleistung des Pferdes stets durch die Erschöpfung der Atmungsorgane und nicht durch die Ermüdung der Muskeln begrenzt wird. Näheres hierüber findet der Hr. Professor in dem sehr lehrreichen Werke „Fond et Vitesse d'une Troupe de Cavallerie en Campagne“ par T. Bonie, Lieutenant-Colonel de Cavallerie. Die Lehre von der Muskelphysiologie bietet somit keine Anhaltspunkte für eine wissenschaftlich korrekte Beantwortung der von unserem geehrten Herrn Gegner angeregten Fragen. Trotzdem werde ich mir erlauben, diesem auf das Gebiet zu folgen, das er mit so großer Vorliebe und einem so bedeutenden Aufwande von Gelehrsamkeit betreten hat.

„Den Vollblutpferden sind von ihren orientalischen Stammeltern einige Eigenschaften überliefert worden, die in dem abendländischen Pferde nicht in so hohem Grade vorhanden gewesen waren. Diese Eigenschaften lassen sich neben größerer Festigkeit in Knochen und Geweben, hauptsächlich auf vollkommenere Organe der Blutbewegung und der Blutbahn, auf ein größeres Herz und weitere Arterien und Venen zurückführen. Das Herz des Helenus z. B. wog 13¼ Pfund, während das eines größeren, schwereren und gemeinen Pferdes nur 9 Pfund mog. Aus dieser vermehrten Größe des Herzens resultiert nun eine größere Leistungsfähigkeit desselben. Es pumpt in jeder Kontraktion ein größeres Blutquantum durch die weiteren Blutbahnen des Körpers als das kleinere Herz, es kann deshalb auch langsamer arbeiten und doch denselben Effekt erzielen. Ich hebe dies ausdrücklich hervor, weil die Zahl der Herzkontraktionen bei Vollblutpferden in der Regel nur 28—32 per Minute beträgt, während bei gemeineren Pferdeschlägen 36—40 die Norm bildet.

„Aus dieser besseren Blutzirkulation entspringt nun die Möglichkeit, einerseits der leichteren Ernährung der Muskeln durch die Arterien, andererseits die der leichteren Entfernung des unbrauchbar gewordenen Blutes durch die Venen. Und da bekanntlich Arbeit weiter nichts ist, als in Kraftäußerung umgesetztes Blut, so ist es natürlich, daß ceteris paribus diese besser ernährten Muskeln auch besser arbeiten müssen.

„Es kommt aber nicht lediglich auf die Vollkommenheit der Blutbahn an, durch die den Geweben das Ernährungsmaterial zu- und abgeführt wird, sondern es spielen auch Gestaltung und Lagerung der Knochen und Muskeln eine überaus wichtige Rolle. In je günstigeren Winkeln die Knochen aneinander gefügt, und je weniger voluminös sie sind, desto leichter wird den Muskeln die bewegende Arbeit. Je länger und besonders je dicker die Muskeln sind, je näher ihre Anheftungspunkte an den Drehachsen liegen, je größer die Innervationsfähigkeit der einzelnen Fasern und ihr Tonus ist, um so besser werden sie funktionieren. Und da nun Muskeln und Knochen mit etwas Bindegewebe und Haut die äußere Gestalt des Pferdes bedingen, so wird man diesen Erscheinungskomplex unter dem Wort „Form“ subsummieren können. Über diese Form entscheidet nach der Lehre vom Exterieur das Auge.

„Die besten Zirkulations- und mechanischen Knochen- und Muskelapparate nützen aber nichts, wenn die ersten Bestandteile für die Blutmischung fehlerhaft sind oder der Atmungsprozeß nicht normal vor sich geht, die richtige Sauerstoffbelebung der gebildeten Blutquelle mangelt. Diese inneren Zustände der Ernährung und Atmung bezeichnen wir mit dem Worte „Konstitution“.

„Obwohl nun zugegeben werden muß, daß die Vollblutpferde, besonders was das Blut und die Form anbelangt, anderen Rassen gegenüber im Vorteil zu sein pflegen, wäre es doch ein verhängnisvoller Irrtum, anzunehmen, daß a priori alle Vollblutpferde mit diesen Vorzügen gleichmäßig ausgerüstet sind und daß diese, wenn wirklich vorhanden, ausreichend seien für eine bedeutende Leistungsfähigkeit. Zu dieser gehört vor allen Dingen noch eine gewisse geistige Energie, der Mut und Wille, die verfügbaren Kräfte anzuspannen und herzugeben, kurz das, was man bei uns mit „Schneid, Herz“, in England mit „gameness“ bezeichnet. Für die Beurteilung dieser geistigen Eigenschaft fehlt jeder Anhalt. Sie wird gewöhnlich anzutreffen sein, wenn die „drei Elemente, innig gesellt“, vorhanden sind, die das Leben des Rennpferdes bilden: Blut, Form, Konstitution, denn der Mut ist eben ein Ausfluß des Gefühls körperlichen Wohlseins und verfügbarer Kraft. Mit notwendiger Konsequenz folgern aber läßt sie sich nicht.

„Aus den angeführten Daten ergiebt sich die große Schwierigkeit, trotz Stud Book, Beurteilungslehre und Physiologie die Leistungsfähigkeit eines Vollblutpferdes richtig zu taxieren. Man mußte sich daher nach einem anderen Mittel umsehen und man fand dieses in einer auf Übung gestützten Probe, in Training und Rennen. Übung und Probe aber sind gleichmäßig notwendig, weil die Eigenschaften sich zwar vererben, aber einesteils nur in der Anlage, so daß sie nach und nach zu Grunde gehen, falls sie unbenutzt schlummern dürfen, anderenteils nicht regelmäßig und nicht mit mathematischer Gewißheit. Die Rennen sind also eine Kontrolle darüber, ob die Summa, die man aus der Zusammenrechnung der Faktoren Blut, Form und Konstitution erhalten hat, auch in der Wirklichkeit stimmt. Die Behauptung, daß das Vollblutpferd ohne Rennen und die für diese notwendige Vorübung in seinen Eigenschaften degenerieren würde, erscheint demnach vollkommen gerechtfertigt.“

SLUB
Wir führen Wissen.